

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 26 (1946-1947)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für ihren «Schwierigen», der sicher leichter zu treffen ist als dieses Claudel-Werk, sieben Wochen für die Proben und spielten ihn nachher über fünfzigmal, bevor sie ihn zu uns brachten mit dem bekannten Resultat.) Bei *einer* Figur ist diese doppelte Instrumentierung von Claudels Figuren zur Vollkommenheit gestaltet worden: bei der Pensée Maria *Beckers*, die hier ihre bisher beste, schlechthin großartige Leistung vollbracht hat. Bei den anderen Figuren blieben gerade in der Herausstellung des doppelten Sprachraums noch einige Wünsche offen, so schön Traute *Carlsen* und *Delius* den Ton der großen Welt trafen und *Freitag* die Stimme des naiven, soldatischen Herzens. Die ungleichen Brüder Orian und Orso waren vor allem physiognomisch sehr gut gegeneinander abgesetzt, nur schade, daß *Wicki* seine Rolle mit noch so durchgängig gepreßter Leidenschaft wiedergibt. Wenn er auch in der pathetischen Rede jene Aufgehobenheit fände wie in dem ergreifenden Abschied von Pensée, so müßte seine Leistung wohl bewegend werden. Maria *Fein* als Mutter der Pensée hat eine sehr wichtige Hintergrundfigur zu gestalten, sie setzt ihr überlegenes Können verantwortungsbewußt dazu ein, im Hintergrund zu bleiben. — Alles in Allem ein literarisches Ereignis. Bekenntnis zu einem Dichter, der, groß im Gelingen und groß noch im Versagen, Europa zum Ruhm gereicht, Bekenntnis auch zu ernster künstlerischer Arbeit, ohne welche es kein Theater von Bedeutung gibt.

Elisabeth Brock-Sulzer.

✧ Bücher-Rundschau ✧

Roosevelts und Stalins Kriegsreden

«Religion ist die Quelle der Demokratie und der internationalen Rechtlichkeit» (4. 1. 39). «Wir wissen, daß ein Mensch, der nach dem Ebenbilde Gottes zur Freiheit geboren wurde, nicht für immer das Schwert des Unterdrückers dulden wird... Die frechen Tyrannen werden vergehen. Der Mensch schreitet vorwärts zum Licht» (14. 6. 42). — So sprach Roosevelt zum amerikanischen Volke. Der rote Diktator empfiehlt ein anderes Ethos seinen Genossen: «Sie (die Rotarmisten) begriffen, daß man den Feind nicht besiegen kann, ohne gelernt zu haben, ihn mit allen Fibern der Seele zu hassen» (1. 5. 42)¹⁾.

Wenn wir die Reden der beiden Staatsmänner lesen, begegnen wir auf Schritt und Tritt Unterschieden, die die Weltanschauungen ihrer Länder trennen. Nicht daß hier eine Polemik ausgetragen wird — das wäre in Zeiten der Bedrohung durch den gemeinsamen Feind undenkbar gewesen. Im Gegenteil: Stalin findet sich sogar bereit, das Wesen des «reaktionären» und kapitalistischen Westens bisweilen in Schutz zu nehmen und zu rechtfertigen: «Die Hitleristen beschimpfen das angloamerikanische innere Regime als plutokratisches Regime. Aber in England und in den Vereinigten Staaten gibt es elementare demokratische Freiheiten, existieren Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften, bestehen Arbeiterparteien und Parlamente. Man braucht nur diese Tatsachen, um ... die ganze Verlogenheit des Gefasels der deutschen Fascisten über das angloamerikanische plutokratische Regime zu verstehen» (6. 11. 41).

Rußland befand sich während des Krieges in einer äußerst schwierigen Lage. Deshalb dürfen wir keinen zu strengen Maßstab an die Behauptungen seines Führers anlegen, wenn er dem besorgten Volke Märchen über deutsche Millionenverluste der ersten Kriegsmonate erzählt. Diese Nachsicht erreicht aber ihre Grenzen, wenn

¹⁾ Roosevelt spricht. Die Kriegsreden des Präsidenten. Berman-Fischer, Stockholm 1945. Im gleichen Verlag: Stalin spricht. Die Kriegsreden. Dieser Band enthält ebenfalls die Übersetzung einer vom Marx-Engels-Lenin-Institut in Moskau herausgegebenen Lebensbeschreibung Stalins. Diese im Stile naivster Anbetung verfaßte Apotheose entbehrt jeglichen historischen Wertes.

Stalin versucht, die Welt irrezuführen: «Wir haben und können nicht derartige Kriegsziele haben, wie den slavischen und anderen unterdrückten Völkern Europas, die von uns Hilfe erwarten, unseren Willen und unser Regime aufzuzwingen. Unser Ziel ist, diesen Völkern . . . vollkommene Freiheit zu gewähren, sich auf ihrem Boden so einzurichten wie sie wünschen. Keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Völker!» (6. 11. 41).

Wir wissen, daß Stalin augenblicklich — im Widerspruch mit dieser Beteuerung — sein früheres Programm realisiert: «Die kapitalistische Umkreisung muß beseitigt werden. Die Beseitigung der kapitalistischen Umkreisung ist aber nur durch den Sieg der proletarischen Revolution, mindestens in einigen Ländern, möglich» (Dez. 1924).

Wer erinnert sich noch an die Auflösung der Komintern? Sie hat sich inzwischen als inhaltslose Geste erwiesen. Was verkündete damals Stalin der frohlockenden Welt? «Die Auflösung der Kommunistischen Internationale ist eine richtige Maßnahme, da sie die Lüge der Hitleristen, «Moskau» beabsichtige, sich in das Leben anderer Staaten einzumischen und sie zu «bolschewisieren», entlarvt. Sie entlarvt die Verleumdung, . . . die kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder handelten nicht im Interesse ihrer Völker — sondern auf Befehl von außen her» (28. 5. 43).

Ist der Pazifist Roosevelt, der gegen die Tyrannen und Agressoren donnert, ein Heuchler? Diese Frage muß sich jeder stellen, der in Roosevelts Reden über immer neue Maßnahmen hört, durch welche Amerika in eindeutiger Weise auf der Seite Englands Stellung bezogen hat. Angesichts dieser Politik mußte es zwischen den Vereinigten Staaten und der Achse früher oder später zum Kriege kommen. Hat doch die amerikanische Flotte zum großen Teil selbst, für die Belieferung Englands mit Waffen, die Verantwortung übernommen. Um den Weg zum Kriegseintritt offen zu halten, verkündete Roosevelt: «Wir in Amerika wollen von uns aus entscheiden, ob und wann und wo amerikanische Interessen angegriffen werden oder unsere Sicherheit bedroht ist» (27. 5. 41). Die Japaner mit dem Überfall auf Pearl Harbour und Hitler durch seine Kriegserklärung haben dann allerdings diese Entscheidung sehr einfach gestaltet.

Für die Beurteilung der «provokatorischen» Politik Roosevelts — im Hinblick auf ihren moralischen Wert oder Unwert — ist die Tatsache der damaligen Machtexpansion Hitlers entscheidend: Deutschland eroberte und versklavte immer neue Völker, daher wäre selbst eine Kriegserklärung seitens Amerikas auf jeden Fall gerechtfertigt gewesen. Dazu kommt die Bedrohung, die die Beherrschung der alten Welt durch das «dynamische» Deutschland für die westliche Hemisphäre bedeuten würde. Roosevelts Politik war darauf gerichtet, das amerikanische Volk über diese Gefahr aufzuklären, damit es noch rechtzeitig an die Seite der Alliierten tritt. Nun gab sich bekanntlich die Mehrheit der Amerikaner keine Rechenschaft über diese Gefahr. Die Reden des Präsidenten waren darüber hinaus bestimmt, den Isolationismus ein für alle Mal bloßzustellen und Amerika auf seine Rolle des Hüters und Garanten des kommenden Weltfriedens vorzubereiten. Dies ist Roosevelt nur zum Teil gelungen; die große Aufgabe harret noch der Erfüllung.

Stalin befaßte sich in seinen Kriegsreden fast ausschließlich mit dem Ringen der Gegenwart. Der Blick Roosevelts war auf die Sicherung des künftigen Friedens gerichtet. Im Lichte seiner Gedankengänge sehen wir klar, wo unsere Gegenwart hindeutet: «Wir müssen vorausschauen und begreifen, was für Folgen es für unsere eigene Zukunft haben wird, wenn alle die kleinen Länder in der ganzen Welt ihrer Unabhängigkeit beraubt werden oder zu bloßen Anhängseln mächtiger Militärsysteme degradiert werden» (9. 1. 40). Roosevelt warnt deshalb vor der Einsetzung von «Marionettenregierungen, die ganz dem Willen und der Politik des Eroberers unterworfen sein würden» (27. 5. 41). Sechs Wochen vor seinem Tode sagt er vor dem Kongreß: «Und was noch schlimmer ist, in manchen Ländern begannen vage Gedanken an «Einflußsphären» aufzutauchen, die ganz unvereinbar wären mit den Grundprinzipien der internationalen Zusammenarbeit. Wenn man diese Entwicklung ungehindert weitergehen läßt, kann das tragische Folgen haben. . . Unser Land kann sich nicht länger der Verantwortung für politische Zustände in Tausende von Meilen entfernten Gebieten entziehen. . . Wir selber würden schlimm dabei sein, wollten wir uns dieser Verantwortung entziehen» (1. 3. 45).

Stalin, dessen Vertreter im Sicherheitsrat Obstruktion betreiben, macht sich bestimmt keine Illusionen über die Ergebnisse seiner Politik für die UNO; er hat diese Ergebnisse vorausgesagt: «Kann man damit rechnen, daß das Vorgehen (der Vereinten Nationen) wirksam sein wird? Es wird wirksam sein, wenn die Großmächte . . . auch weiterhin im Geiste der Einmütigkeit und des Einvernehmens vorgehen werden. Es wird nicht wirksam sein, wenn diese notwendige Voraussetzung beeinträchtigt wird» (6. 11. 44). Worauf Roosevelt die Schlußfolgerung zieht: «Man mag es drehen wie man will, immer wird das Problem dasselbe sein: Entweder arbeiten wir mit den übrigen großen Nationen zusammen, oder wir werden eines Tages gezwungen sein, gegen sie zu kämpfen» (21. 10. 44). C. von B.-G.

Bergbücher

Pioniere der Alpen

Wer Rück- und Vorschau auf Hochtouren hält, verbindet seine Gedanken auch mit den Führern, welche ihn begleitet haben und die für weitere Unternehmungen ins Auge zu fassen sind. Unsere Bergführer haben starken Anteil an unserem persönlichen Bergerlebnis. Sie stehen auch auf der ersten Seite in der Geschichte des Schweizer-Alpinismus. Es war ein guter Gedanke, welchen die Schweizerische Stiftung für alpine Forschung an den Tag legte, als sie sich entschloß, in dem vorliegenden Bande dreißig Lebensbilder der großen Bergführer von Melchior Anderegg bis zu Franz Lochmatter herauszugeben und damit zugleich die Geschichte des Alpinismus der Schweiz von 1829—1933 mit den Zügen kraftvoller Persönlichkeiten zu illustrieren¹⁾. Die Ausgabe mußte sich auf bedeutende und nicht mehr lebende Führer beschränken. Maßgebend dafür war die Bedeutung und das Ansehen, das diese Führer jetzt noch bei einer Anzahl führender Schweizeralpinisten genießen. Es ist verständlich, daß nicht allen Wünschen entsprochen werden konnte und daß manch einer im Hintergrund geblieben ist, der eine Seite des Gedenkens ebenso verdient hätte.

Vielleicht enthält dieser Band die wichtigsten Beiträge zur persönlichen Seite des schweizerischen Alpinismus, weil er in jenen dreißig Bildern zeigt, welche Härte, Zähigkeit und welches Maß technischen Könnens notwendig war, um die Ziele zu erreichen, die sich «Herren» und «Führer» in den ersten hundert Jahren des schweizerischen Bergsteigertums gesetzt haben.

Alexander Seiler, der Jüngere

Das Lebensbild ist vorerst ein typisches Walliserbild, um sich dann auszuweiten zu einem Stück Geschichte des Kantons Wallis und besten Schweizertums²⁾. Der junge Alexander Seiler, Sohn des Gründers der Seilerschen Hotelbetriebe in Zermatt, hat nicht nur die von seinem Vater ins Leben gerufenen Betriebe erweitert und gefestigt, sondern dem Fremdenort Zermatt zum Weltruf verholfen. Er gewann dem Hotelierberuf eine neue Seite ab, indem er es verstand, in die Beziehung zwischen Gast und Wirt einen persönlichen Ton zu bringen, so daß die verwöhnten Gäste aus aller Welt in ihm den ungekrönten «König von Zermatt» verehrten. Trotz dieser anstrengenden Tätigkeit — die Seiler-Hotels beherbergten im Jahre 1909 in Zermatt allein etwa 1200 Gäste — fand dieser Mann Zeit für das öffentliche Leben. Als junger Jurist trat er mit echter Walliser-Kämpferart in die Politik ein und focht einen harten Kampf gegen ein rückständiges Regime. Allen Rückschlägen zum Trotz wurde er unumstrittener Sieger und Wegbereiter für freiere Ideen in der Lösung sozialer Aufgaben. Der Band wird damit zu einem wertvollen Beitrag zur Walliser-Geschichte um die letzte Jahrhundertwende.

¹⁾ Karl Egger: Pioniere der Alpen. 30 Lebensbilder der großen Schweizer Bergführer. Amstutz Herdeg, Zürich 1946.

²⁾ Werner Kämpfen: Alexander Seiler, der Jüngere. Sein Wirken für Zermatt, das Wallis und die Schweiz. Benziger, Einsiedeln 1945.

Das Hohelied der Berge

Auf den Regalen des Alpinisten und Bergwanderers stehen zwei Typen von Bergbüchern. Die einen sprechen darüber, wie im Kampfe Gipfel und Gräte genommen werden. Die andern schildern uns die Berge als Landschaftsbild, in Struktur, Siedlung und mit dem Leben ihrer Bewohner. Unter den ersten finden wir gelegentlich anmaßende, unter den zweiten bisweilen langweilige und manche romantisch sentimentale Bücher. Man legt sie, kaum begonnen, weg.

Hiltbrunner hat mit dem «Hohelied der Berge» — die Frucht vieler Aufenthalte und Wanderungen des Dichters im Thunerseegebiet — ein Buch geschaffen, das nicht nur einmal gelesen, wohl aber wieder und wieder zur Hand genommen wird¹⁾. Es ist die Frucht eines langen Forschens, Schaffens und Schauens, eines Schauens in Ruhe, mit tiefem Erfassen des Entstehens einer Landschaft, ihrer Wirkung auf Auge und — was das Wesentliche ist — auf die Seele des Menschen. Eine Landschaft ist Hiltbrunner mehr als Bild. Sie ist ihm eine Stufe des Weltganges, zugleich aber auch Spiegel der seelischen Verfassung dessen, der sie sieht. Landschaft sehen ist Landschaft erleben, so wie ein Bild oder eine Ton-Sinfonie erlebt wird.

So, wenn der Verfasser etwa auf dem Gurten oder Belpberg steht, so, wenn er über Föhnsturm oder Lawinengang spricht oder die «pharaonenhafte» Pyramide des Niesen zeichnet. Das Erfassen physikalischer Vorgänge führt zur Ästhetik und diese zum Erleben mit tiefster Hingabe. Lassen wir Hiltbrunner in seiner eigenen Sprache sprechen: «Wenn man seine Persönlichkeit aufgeben kann, anders gesagt, lieben kann, dann geht das Schauen nach außen, das Auge gleitet über die zum Gegenstand der Liebe erhobene Welt, und der nachtastende Blick entdeckt die Linien in der Landschaft als eine Schrift, die er kraft plötzlicher Innewerdung der Zeichen zu lesen beginnt. Das scheinbar Zufällige der Landschaft vergeht im Entdecken der Notwendigkeiten, die Welt wird unerklärbar klar, ihr So-sein wird verständlich ohne Nachweis, der letzte Stein am Wegrand erhält eine Evidenz. Gegen diese Selbstgewißheit kann keine Wissenschaft aufkommen, für solche Sicherheit braucht es keine Beweise, vor solcher Intuition, die nichts ist als Schauen der Wahrheit, verstummt Diskussion und Dialektik...».

Das Buch ist ein unalltäglicher Genuß. Hiltbrunner hätte weiter gehen dürfen, ohne unbescheiden zu sein, er hätte dem Band den Titel «Das Hohelied der Natur» geben dürfen.

Karl Brunner.

Erlebte Berge

Heinz Pfister hat am Salbitschyn den Bergtod gefunden. Diese Nachricht bestürzte mich tief. Ich sah ihn wieder vor mir stehen, in seiner ruhigen Bestimmtheit, mit seinen klaren Augen. Besonders lebhaft erinnere ich mich an eine Unterhaltung über das Matterhorn — «zauberhafte Sphinx, deren Geheimnis jeder Bergsteiger einmal in seinem Leben zu entschleiern versucht» — das er als Alleingänger bestiegen und an meine warnenden Worte, schwere Touren ganz allein zu unternehmen.

Wie sehr wollen wir uns freuen, daß wenigstens Aufzeichnungen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, nun doch in einem schmucken Bändchen erschienen sind. Die kurzen Skizzen gewähren uns einen köstlichen Einblick in das Seelenleben des jungen Mannes²⁾.

In der Einsamkeit der Berge, die er meist als Alleingänger aufsuchte, fand er immer wieder sich selbst. In den Bergen konnten sich die «aufgespeicherten Kräfte erproben». «Manchmal packt es dich. Der Berg wird zum Dämon, der dich in seinen Bann zieht». — In tiefer Ehrfurcht vor der Größe der Bergwelt vergleicht er den Bergsteiger, der alles Kleine unter sich läßt, den Pilgern, die den Türmen Mekkas zueilen. Er sagt: «Was vermögen Worte, wo der Blick sich vor Ehrfurcht senkt», und er läßt den Berg sprechen «sieh, dort hinein kann ich dich werfen, wenn du hochmütig wirst und wenn du mich nicht mehr ernst nehmen willst».

¹⁾ Hermann Hiltbrunner: Das Hohelied der Berge. Artemis-Verlag, Zürich 1944.

²⁾ Heinz Pfister: Erlebte Berge. Fretz & Wasmuth, Zürich 1945.

Religiöses Empfinden kommt in den Worten zum Ausdruck: «Verstehe, daß unsere Propheten auf Bergen stehend Gottes Worte empfangen», tiefe Dankbarkeit in den Sätzen: «Und ich gelobte mir, diesen Bergen mit meinem ganzen Leben zu danken» und «du hast mir unendlich viel gegeben». — In wenigen Strichen zeichnet er Bilder von erstaunlicher Plastik: «Gipfelstunde — stilles Genießen auf dem Dach der Welt, Schauen über unendliche Berge und Täler...» und «nun türmt sich vor mir die reine, klare Pyramide, der erhabenste Berg der Alpen auf». — Feinen Humor atmen «Die Bergschuhe» und die Gegenüberstellung der «Eisbären» und «Hüttenkanonen», warmherziges Verstehen die «Paßfinken», bodenständige Zukunftspläne der «Golzernsee», tiefen Respekt vor der Aufgabe des Bergsteigers der «Alleingänger», zarte Poesie die «Bergblumen». Die «Bergfahrt» des Soldaten enthüllt ein ernstes militärisches Denken.

Warum ging Pfister meist als Alleingänger? «Das Alleingehen blieb. Denn der Berg will erkämpft sein, so schwer erkämpft wie immer nur möglich». Und nun mußten sich die Worte erfüllen: «Und daheim harrt meine Mutter, bangt und ersorgt meine Rückkehr. Sollte sie einmal nächtelang warten müssen, bis ihr die schaurige Gewißheit wird — wozu?» Der Sohn blieb «selbst in den Felsen. Der Berg hat ihn zu sich genommen».

Tiefe Bekümmernis erfüllt uns im Gedanken, wie viel Heinz Pfister uns noch hätte geben können, mit seinem Talent, seiner Einsatzbereitschaft. Eine Seminararbeit soll noch veröffentlicht werden, das Fragment eines Romans deutet Ziele an. Dem Problem des Humanismus in der Gegenwart sollte seine Doktorarbeit gelten, Wiechert, Binding, Carossa standen ihm besonders nahe. — Die Erinnerung an den Frühvollendeten bleibt uns erhalten. Solange wir wirken dürfen, wollen wir steigen, «denn das Steigen ist unser bester Teil». Vielleicht empfangen wir dann auch «das beseligende Gefühl zu steigen».

Fritz Rieter.

Ich gedenke der Berge

Wer im Sommer 1945 Arnold Lunn anlässlich der Whymper-Feier in Zermatt sprechen hörte über seine Erinnerungen an Zermatt, an die Engländer, welche Zermatt dem Alpinismus erschlossen, und die Führer, die Lunn als einer der ersten zum Skilauf angespornt hat, erfuhr, daß in diesem Engländer nicht nur ein hervorragender Sportsmann und Freund der Schweiz, sondern auch ein nicht weniger guter Erzähler zu finden ist. Der frühere Band «Die Berge meiner Jugend» ist uns bekannt als ein Bergbuch im engeren Sinne. Der vorliegende Band, gewissermaßen eine Jubiläumsausgabe für 50 Jahre Alpinismus, gibt ein starkes Stück Philosophie eines Mannes, dem Weltoffenheit und Naturverbundenheit die Quelle seiner innern Kraft sind ¹⁾. Es kommt zum Ausdruck; ob Lunn über ein ungewolltes Schneebiwak am Lauitor oder über «Bergzauber und reine Vernunft» schreibt. «Es ist kein Zufall, daß die gotische Wiedergeburt mit dem Entstehen der Begeisterung für die Berge zeitlich zusammenfällt. Der landläufige Vergleich des gotischen Turmes mit einer alpinen Nadel ist nicht so hohl, wie es scheinen könnte, denn Turm wie Nadel sind Symbol der Erhebung des Geistes über alles Irdische».

Karl Brunner.

¹⁾ Arnold Lunn: Ich gedenke der Berge. Amstutz Herdeg, Zürich 1945.